Die Hüter der Toten: *Lissy und Sven Hammerbeck neben dem Grabmal von Karoline Hirsch aus dem Jahr 1873*

Foto Frank Röth

Ein Ort voller Geschichten

BAD SODEN Das Ehepaar Hammerbeck erforschte ehrenamtlich den alten jüdischen Friedhof. Hier sind Einheimische, aber auch Kurgäste aus aller Welt beerdigt. Manche Grabinschrift gibt Rätsel auf.

Von Andrea Diener

Nebenan wird gebaggert, denn auf dem ehemaligen Gelände der Sinai-Gärtnerei soll ein Wohn- und Gewerbegebiet entstehen. Gerade werden Kanalbauteile in die Erde gebracht. Am Horizont zeichnet sich blau in blau die ferne Frankfurter Skyline ab. Kurz vor der Ortsausfahrt liegt an der Niederhofheimer Straße ein langes Grundstück, eingefasst von einer Ziegelmauer, hinter einem eisernen Tor. Dort stehen ein paar hohe Bäume, darunter die Grabsteine mit ihren dicken sattgrünen Moospolstern, vorschriftsmäßig nach Südosten Richtung Jerusalem ausgerichtet. Bis auf den gelegentlichen Baustellenlärm ist es still. Man kann sehr lange in Bad Soden wohnen, ohne jemals am jüdischen Friedhof vorbeigekommen zu sein.

Auch Elisabeth, genannt Lissy, und Sven Hammerbeck ging es einmal so. Inzwischen sind beide seit etlichen Jahren in der AG Stolpersteine engagiert. Lissy Hammerbeck kann man bei ihren Führungen durch das jüdische Leben Bad Sodens in der Rolle der Putzmacherin Jenny Lippmann erleben, die einst mit ihrer Mutter nach Bad Soden zur Kur kam, in der Stadt hängen blieb und ein Hutgeschäft eröffnete.

Zum Friedhof kam sie durch ein winziges Inserat: „Nachfolge gesucht“, stand da. Aufgegeben hatte es Dietmut Thelenius, Nachfahrin einer Dynastie von Kurärzten und Gründungsmitglied der AG Stolpersteine. Sie suchte jemanden, der den Friedhof weiter betreuen und Führungen anbieten würde. Lissy Hammerbeck bekam einen Stoß Unterlagen in die Hand gedrückt, bald darauf führte sie ihre erste Gruppe.

Das älteste Grab stammt aus dem Jahr 1873, Karoline Hirsch hieß die Verstorbene. Heute gehört der Friedhof zum Rabbinat Wiesbaden, einst wurden hier Menschen aus Bad Soden, Hofheim, Kriftel, Hattersheim und Höchst bestattet, von 289 Gräbern weiß man. Aber, und das ist das Besondere, hier liegen auch 56 Patienten der einst international renommierten Kurstadt, die mit Tuberkulose anreisten und sich nicht mehr erholten. Der jüdische Ritus verlangt es, Verstorbene innerhalb weniger Tage zu beerdigen, daher liegen hier nun Einheimische und Fremde, orthodoxe und chassidische Juden friedlich vereint in ihrer letzten Ruhe.

Bis zu 54 Juden lebten in den Zwanziger- und Dreißigerjahren in der Kurstadt, sie waren Badeärzte oder Viehhändler, Bierbrauer oder Hutmacher wie Jenny Lippmann. Am 10. November 1939 wurden auch sie Opfer des Pogroms. Der Friedhof wurde verwüstet, Steine umgeworfen oder mitgenommen und als Baumaterial verwendet. Von einst 30 Kindergrabsteinen stehen heute noch drei.

Nach dem Krieg wurde alles mehr schlecht als recht wieder zusammengesetzt. „Dieser Stein gehört nicht auf den Sockel hier, sondern da drüben hin“, sagt Lissy Hammerbeck. Viele Grabinschriften sind auf Hebräisch verfasst, allerdings in einem von Anspielungen und Abkürzungen gespickten Hebräisch. Auch wer die Sprache beherrscht, versteht kaum ein Wort. Da ist zum Beispiel der Grabstein von Solomon Shure, aus Litauen vertrieben, in London sesshaft geworden und Kurgast in Bad Soden. „Er hat bewacht die Stämme der Zedern des Libanon“, kann man dort lesen. Libanonzedern sind ein Symbol für Geld oder Reichtum, und tatsächlich war Shure einer der Schatzmeister des britischen Staates.

Hammerbeck begann mit einer Tapetenrolle, auf der sie die Gräber des langen Grundstücks hintereinander verzeichnete, das war um 2013 herum. Damals erschien ein Artikel über den Friedhof in der Evangelischen Sonntagszeitung mit dem Aufruf, wer des Hebräischen mächtig sei, möge sich melden. Wochen später las in Neu-Isenburg ein Organist während der Predigt auf der Empore diesen Artikel und nahm Kontakt auf. Dieser Organist, Lothar Tetzner, war ein Glücksfall für die Hammerbecks und den Friedhof. Der studierte Orientalist beherrschte nicht nur das Hebräische, sondern auch das Aramäische und verfügte über genügend Hintergrundwissen, um die kryptischen Inschriften zu deuten.

Doch zuerst mussten die Steine freigelegt werden. Wochenlang war das Ehepaar Hammerbeck mit Wasser und Zahnbürste zugange. Dann wurden die Steine abfotografiert, und die Detektivarbeit begann. Kurgäste aus Riga, London, Paris, Kaunas wurden über ihre Namen identifiziert. Der Höchster Gemeindevorstand Max Ettinghausen und Ida Beith, genannt Jettchen, Oberin der jüdischen Kuranstalt für arme Israeliten. Sie wurde 1855 in Altona geboren, kümmerte sich um bis zu 200 lungenkranke Patienten im Jahr, leitete den Ausbau des Hauses, für den die Frankfurter Gemeinde großzügig spendete, und pflegte im Ersten Weltkrieg verwundete Soldaten. Den letzten kleinen Stein bekam 1938 der Viehhändler Moritz Strauß, danach war das Material für jüdische Begräbnisse nicht mehr erlaubt. Die letzte Tote war Henriette Strahlheim aus Hofheim, ihr Name wurde nicht mehr in Stein gemeißelt, nichts erinnert an sie. Dass sie unter dem Rasen liegt, ist nur dem Verzeichnis der Gemeinde zu entnehmen.

Dass die Informationen zu den Gräbern nicht nur in den privaten Unterlagen der Hammerbecks zu finden sind, verdankt sich Elisabeths Hartnäckigkeit. Ein Stein von 1873 sei viel zu jung für den Denkmalschutz, hörte sie, und wer solle diese Daten alle einpflegen? Also lernte sie die Bedienung des LAGIS, des Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen, prägte sich die neun Seiten Regeln ein und kämpfte zwei Jahre lang mit einer Datenbank, die nie für die Erfassung hebräischer Schrift programmiert worden war. „Das war eine Bewährungsprobe für die Ehe“, sagt Sven Hammerbeck. Die Arbeit hat sich gelohnt, die beiden bekamen 2018 den hessischen Ehrenamtspreis und jüngst den erstmals verliehenen Ethelca-und-Dr.-Peter-Götz-Preis für besonderes Engagement Sodener Bürger. Zudem entstanden ein Buch und auf der Website *juedischer-friedhof-bad-soden.de* zahlreiche Hintergrundinformationen samt Grabverzeichnis.

„Jedes Jahr kommen Besucher, die nach ihren Vorfahren suchen“, sagt Lissy Hammerbeck. Regelmäßig schließt sie das Eisentor auf und führt Gruppen durch die Grabreihen. Weil sie zu jedem Grab eine Geschichte erzählen kann, sind die Führungen nie gleich. Am Nachmittag kommt dann eine Schulklasse der Otfried-Preußler-Grundschule. Da trenne sie erst einmal die Klasse von den Lehrern, dann dürften alle Selfies machen, aber nur mit Kopfbedeckung, dann habe sie die meisten schon auf ihrer Seite. Und manchmal passiere es auch, dass einer nach Jahrzehnten des Schweigens unter Tränen zugebe, damals an der Verwüstung beteiligt gewesen zu sein.

ANZEIGE